

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

Historisches Erbe sichern

HERBSTSYMPOSIUM DER STIFTUNG THÜRINGER SCHLÖSSER UND GÄRTEN
„HISTORISCHES ERBE SICHERT IDENTITÄT“

23. Oktober 2009

www.kas.de

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Georg Dehio, Initiator und Herausgeber des auch heute noch aktuellen Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler, fragt in einer Festrede, die er zu Kaisers Geburtstag, am 27. Januar 1905 gehalten hat: „Wie kann die Menschheit die geistigen Werte, die sie hervorbringt, sich dauernd erhalten?“

Ich glaube, Dehio hat Recht. Auch die Erhaltung historischer Bauten darf nicht allein auf ihre materielle, sondern muss ebenso sehr auf ihre „geistige“ Substanz gerichtet sein. Die Bewahrung einer reichen Kulturlandschaft, wie wir sie hier in Thüringen ohne Frage haben, meint also auch wissenschaftliche Erforschung, das Erkennen und Verstehen der historischen Zeugnisse, das Erfassen ihrer künstlerischen Bedeutung und ihres kulturellen Wertes, und heißt nicht zuletzt, die Vermittlung eines Denkmalbewusstseins und einer Denkmalverantwortung für die breite Öffentlichkeit – „[...] von der Volksschule auf allen Stufen [...] von Staat und Provinz“, wie Georg Dehio seiner Zeit hinzugefügt hat.

Diesem Auftrag hat sich die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten seit nun über 15 Jahren besonders verschrieben und mir scheint, sie ist diesem Auftrag auf vorbildliche Weise gerecht geworden. Als Eigentümerin von rund 30 – Herr Paulus hat mir gerade gesagt, inzwischen 31 – Schlössern, Burgen und Gärten, und als eine auf die Sanierung von Baudenkmalern spezialisierten Dienstleistungseinrichtung, erhält und pflegt sie den besonderen Schatz der Residenzlandschaft hier in Thüringen.

Sie leistet damit einen hervorragenden Beitrag zur Erhaltung der „Schatzkammer Thü-

ringen“ als Kulturstaat im Herzen Deutschlands und im Herzen Europas. Und weil das so ist, hat die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, glaube ich, zu Recht herzlichen Dank, öffentliche Anerkennung und breite Unterstützung für die Erfüllung ihrer Aufgabe verdient.

Es ist mir eine große Freude, dass dieses Symposium mit Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung stattfinden kann, und dass ich heute nicht nur als ehemaliger Ministerpräsident, sondern auch als aktueller Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung zu Ihnen sprechen darf.

„Historisches Erbe sichern“ – als Nicht-Fachmann in Fragen des Denkmalschutzes und der Restaurierung von Schlössern und Landschaftsgärten, möchte ich auf die geistig-politische Bedeutung dieses Auftrags eingehen.

Besonders gerne hier in Sondershausen, das mir immer sehr am Herzen gelegen hat, und es ist eine Freude, hier nicht mehr in eine von Stützen gerade noch am Zerfall gehinderten Einrichtung, sondern in einem wieder erstrahlten Saal reden zu dürfen.

Gerade auf geschichtliche und kulturelle Selbstvergewisserung sollten wir, glaube ich, in Zeiten der Globalisierung, fortschreitenden Wandels und tiefgreifender Modernisierungs- und Differenzierungsprozesse nicht verzichten. Ich glaube, die Frage nach Orientierung und Identität stellt sich immer dringlicher. Zu Recht hat Odo Marquardt, der Philosoph, gesagt: „Zukunft braucht Herkunft.“

Nur eine regional verwurzelte kulturelle Identität kann ein Wegweiser sein, wenn sich unsere Lebens- und Erfahrungswelten

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

immer mehr erweitern. Wir wissen aus wissenschaftlichen Untersuchungen, dass diejenigen Regionen in Europa mit den Transformationsprozessen und der Modernisierung am besten zurecht kommen, die auf eine selbstbewusste Tradition zurückblicken können. Es gibt in der Tat Werte – materielle wie geistige –, die sich die Menschen nicht nehmen lassen sollen, Werte, die lebendig bleiben, selbst wenn sie, wie die Jahrzehnte der deutschen Teilung zeigen, im Alltag nicht mehr gemeinsam gelebt werden konnten.

Der Mensch wird nicht zuletzt dadurch definiert, dass er ein Wesen ist, das sich erinnern kann. Und wer sich selbst erkennen will, ist auf Erinnerung, wir können auch sagen: auf Geschichte angewiesen. Man tut gut daran, sie anzunehmen und mit ihr zu leben. „Wahrheiten, die man über sein Volk zu sagen versucht, können nur das Produkt der Selbstprüfung sein“, hat Thomas Mann einmal gesagt. Historische Erfahrungen und unser Umgang mit der Geschichte sind, glaube ich, ein wichtiger Bestandteil unserer Identität, sind Orientierungswissen für politische Ortsbestimmungen in der Gegenwart und sind Wegweiser für das künftige Handeln.

Gemeinsame Identität äußert sich in der Art und Weise, wie Menschen denken und wie Menschen handeln, äußert sich und drückt sich aus in ihrer Kunst und ihrer Kultur, im Geschichtsbewusstsein und letztlich auch in ihrem Gemeinwesen, in ihrem Staat und in der Politik. Wie wir mit unserem historischen Erbe umgehen, beeinflusst unseren Umgang auch mit dem Neuem und noch Unvertrauten.

Ein wahrhaftiger Umgang mit dem Geschehenen ist dabei – gerade für uns Deutsche – die notwendige Voraussetzung für jede Beschäftigung mit der eigenen Geschichte. Das Gute, die Glücksmomente in unserer Geschichte, sollten wir ehren, aber das Böse, das Furchtbare nicht verdrängen. Der 9. November – ein Datum dieser Tage und ein Datum unserer Geschichte – ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel. „Schicksalstag der Deutschen“, hat ihn Heinrich August Winkler, einer der bedeutendsten lebenden deutschen Historiker, einmal genannt.

Und in der Tat: Der 9. November 1918 – vom Balkon des Reichstages in Berlin ruft der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann die Republik aus, der Kaiser dankt ab und die Monarchie in Deutschland ist zu Ende. Drei Jahre später, der 9. November 1921 – Adolf Hitler marschiert in München auf die Feldherrnhalle und der Putsch wird nur mühsam niedergeschlagen. Wieder vier Jahre später, 9. November 1925 – die Nazis gründen die SS. 9. November 1938 – Pogromnacht in Deutschland. Fast überall brennen die Synagogen, die jüdischen Gotteshäuser werden geschändet, Geschäfte geplündert und keine Feuerwehr, keine Polizei, keine Mitbürger greifen ein. Ein Drama, das einen auch heute noch erschrecken muss. Und dann der 9. November 1989 – in Berlin fällt die Mauer, Deutschland ist nicht mehr geteilt, eine friedliche Revolution, die Deutschland niemand zugetraut hätte.

Der 9. November hat Abgründe und Höhepunkte in unserer Geschichte im 20. Jahrhundert. Aber das sollten wir alles wohl am 9. November, der jetzt bevorsteht, bedenken, wenn wir an zwanzig Jahre Fall der Mauer erinnern.

Wie wir mit unserem historischen Erbe umgehen und in welchem Geist wir uns darauf berufen, scheint mir entscheidend. Das Gewesene soll Mahnung sein, aber auch Ermunterung.

Sie haben gerade schon bei Ihren Begrüßungsworten, Herr Dr. Paulus, im Grunde den Satz, den ich jetzt – Gustav Maler zitierend – sagen möchte, vorweg genommen: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“

Das zu erreichen, gegen widrige Zeitumstände durchzusetzen, gelingt nicht immer. Zu oft versprach der Bezug auf das Gute in unserer Geschichte, etwas, was die Wirklichkeit nicht leisten konnte, versprach etwas, was der Wirklichkeit nicht entsprach.

Friedrich Ebert zum Beispiel – bei der Eröffnung der Weimarer Reichsversammlung, im Anfang des Jahres 1919 – sagte: „Wie der 9. November 1918 angeknüpft hat an den 18. März 1948, so müssen wir hier in Weimar die Wandlung vollziehen vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

zur geistigen Größe. [...] Jetzt muss der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen.“ Ebert hatte Recht, aber der Geist von Weimar dachte gar nicht daran, die Zeit zu erfüllen und die Mehrheit der Menschen in Deutschland auch nicht.

Der Bezug auf das historische Erbe allein genügt also offensichtlich nicht. Sie wissen alle, die Weimarer Republik stand unter keinem guten Stern. Nicht die von Ebert gewünschte Hinwendung zur geistigen Größe, zu Demokratie und Bürgersinn, setzte sich durch, nicht die Hinwendung zu abendländischen Werten bestimmten die zwanziger Jahre, sondern Zerrissenheit und Revanchismus, eine mit sich und der Welt haderende, sich gedemütigtühlende Bevölkerung waren die Realität.

Der heraufziehende Nationalsozialismus sprach Sehnsüchte der Deutschen an, aber die menschenverachtende Idee dieses Systems war das Gegenteil von Idealismus und Humanismus, war keine Besinnung auf „geistige Größe“, wie Friedrich Ebert sie eingefordert hatte. Der Rückgriff auf das historische Erbe verkam zur Perversion von Tradition und zur Umkehr aller menschlichen Werte. Kurz nach der Machtergreifung – der „Tag von Potsdam“ und wenig später die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten, als Vereinigung von preußischer Tradition und nationalsozialistischer „Revolution“ inszeniert – wurde dieser Tag zur Kapitulation vor dem Bösen.

Und 1945 gab es fast nichts mehr im geistigen Dasein der Deutschen, auf dem kein Schatten lag. Hannah Arendt, die jüdische Philosophin, sprach in einem politischen Essay von einer „radikalen Negation jeglicher Tradition“ durch den „Nazismus“. Die deutsche Frage stellte sich nicht nur, weil die Nation politisch unvollendet war. Sie stellte sich auch, weil die Deutschen nicht mehr wussten, wer sie sind, und geschweige denn, wer sie in Zukunft sein wollten.

Zur Heimat wagte niemand mehr sich unbefangen zu bekennen. Die ruchlose Ideologie von „Blut und Boden“, die in Wahrheit die Zerstörung von Heimat und Milieu und das Ende von gesellschaftlicher und regionaler

Vielfalt bedeutete, haftete an ihr. „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, hieß die Parole.

Der Patriotismus war an den Fronten und in der Heimat durch die zügellose Propaganda eines Joseph Goebbels und seine Ideologie, die den sozial-darwinistischen Kampf ums Überleben beschwor, bis zur Großartigkeit, bis zum totalen Krieg radikalisiert und missbraucht worden. War nicht der Trümmerhaufen Deutschland der beste Beleg dafür, dass Patriotismus das Gegenteil von dem bewirkt, was er eigentlich beabsichtigt?

Aber nicht nur der deutsche Patriotismus, auch der Begriff der deutschen Nation war bis ins Mark getroffen. Den Idealen des Hambacher Festes von 1832 und der Frankfurter Paulskirche von 1848 war lange Zeit kein Erfolg beschieden. Das Nationalbewusstsein des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hatte häufig nichts mit Freiheit und Demokratie im Sinn, ja war sogar freiheits- und demokratiefeindlich. Indem es das Eigene verherrlichte und Fremdes verachtete, wurde aus Nationalbewusstsein Nationalismus. „Deutschland, Deutschland über alles!“ So vom Dichter nicht gemeint, so wurde aber die erste Strophe des Deutschlandliedes missbraucht.

Was war in dieser Situation, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, zu tun? Welche Folgerungen waren zu ziehen? Begriffe wie „Nation“, wie „Heimat“ lassen sich, das wissen wir heute besser als vorher, nicht so leicht abschaffen oder beiseite schieben. „Daß es Nationen gibt, ist historisch das Europäische an Europa“, hat vor rund einem halben Jahrhundert Hermann Heimpel, der Historiker, bemerkt. Und das gilt nicht nur für andere europäische Länder, das gilt auch für Deutschland.

Ein neues, man könnte mit ein wenig Zurückhaltung sagen: ein geläutertes Verständnis von Nation und Heimat musste gewonnen werden. Aber nichts erschien nach 1945 schwieriger, wenngleich auch wichtiger, als die Bindung zum eigenen Vaterland aus seiner teuflischen Verstrickung mit dem Nationalismus zu lösen. Patriotismus musste eine Verbindung mit der überstaatlichen Idee der abendländisch-europäischen Freiheit eingehen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

Und weitsichtige Staatsmänner haben auch bald nach dem Krieg damit begonnen, die Politik in Europa neu zu formulieren, in ihrem Kernbestand eine neue Vision für Europa zu entwickeln, Europa über alle Gräben der Vergangenheit hinweg zusammenzuschließen. Und das begann 1957 mit den Römischen Verträgen, mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsunion – aus der Erkenntnis heraus: Wenn Kohle und Stahl der Nationen in Europa nicht mehr gegeneinander gewendet werden können, können Kohle und Stahl zur Voraussetzung für Frieden in Europa werden.

Es war eine Wirtschaftsunion, aber sie hatte die kulturelle, die geistige Union, die Bindung des Nationalismus und die Verhinderung eines dritten Weltkrieges zum Ziel.

Was war der geistige Inhalt dieser Konzeption eines neuen Europas? Das war zunächst einmal: Versöhnung und Verständigung. Und dann war es, für den freien Teil Europas, vor allem die Aufgabe, die Freiheit zu bewahren, sie vor dem Kommunismus zu sichern, der damals, in einem scheinbar unaufhaltsamen Siegeszug, Nation nach Nation, vom Osten in den Westen, zu gewinnen schien. Ein festgefügttes freies Europa im Bündnis mit den USA sollte den Frieden sichern und die Voraussetzungen schaffen, dass die Freiheit eines Tages auch im damals unfreien Teil Europas siegen könne.

Die treibende Kraft dieser Idee waren die Gründungsväter Alcide de Gasperi, der Italiener, Robert Schuman, der Franzose, und Konrad Adenauer, der Deutsche, alle Drei durch Grenzerfahrung geprägt. Alcide de Gasperi hatte noch einen Sitz im Parlament Österreich-Ungarns in Wien. Robert Schuman war deutscher Reserveoffizier im Ersten Weltkrieg, weil er im Elsass aufgewachsen war. Und Adenauer war geprägt als linksrheinischer Oberbürgermeister durch die Erfahrung der Weimarer Republik. Das heißt auch, mit den europäischen Nachbarn Frieden schließen und hieß Subsidiarität gegen Masse und Kollektiv zu stellen und rechtsstaatliche Ordnung gegen Willkür. Hieß, eine soziale Ordnung schaffen, die jedem Einzelnen Chancen auf Selbstverwirklichung eröffnete, aber gleichwohl niemanden an den Rand drängte, Gemeinsamkeit und

Solidarität zu fördern – nicht aus dem Geist der Unterwerfung, sondern aus dem Geist eines verantwortlichen Umgangs mit der Freiheit.

Im Westen Deutschlands schuf die Soziale Marktwirtschaft Ludwig Erhards die Voraussetzung für die innere Befriedung und Einigung einer Gesellschaft, die zwanzig Jahre zuvor in der Weimarer Republik tief gespalten war und mit der blinden Flucht in die nationalsozialistische Diktatur die Spannungen zu überbrücken gesucht hatte. Die Soziale Marktwirtschaft war die Antwort und sie begründete eine Ordnung, die dem Einzelnen und den gesellschaftlichen Gruppen größtmögliche Entfaltungssicherheit gibt, die Anreiz gibt, Freiheit zu gebrauchen und in Freiheit die Gesellschaft aktiv und verantwortlich mit zu gestalten, die aber auch den Missbrauch von Freiheit verhindert.

Unsere föderale Ordnung wies einen gangbaren Weg zwischen Kirchtumspartikularismus und Zentralismus und schuf ein nach innen und außen handlungsfähiges Staatsgebilde. Dabei ist in Deutschland immer wichtig, dass Macht geteilt ist, dass zentralistische Perioden in Deutschland immer Unglücksperioden waren, dass föderale Perioden immer Glücksperioden waren.

Und darum sind die föderativen Regelungen in unserem Grundgesetzes im Kern nur eine Form der Moderation und der Befriedung nach innen, sie schaffen Nähe zu politischen Entscheidungen und motivieren zu bürgerschaftlichem Engagement. Nicht alles muss in Brüssel oder in Berlin entschieden werden, manches entscheidet man besser in Erfurt oder in Sondershausen. Unsere föderale Ordnung mag mitunter beschwerlich sein – und sicher: Sie kostet Zeit, aber sie beschränkt und kontrolliert Macht und schützt und fördert die Freiheit. Und weil wir mit dem Verlust der Freiheit, weil wir mit ungeteilter Macht so schreckliche Erfahrungen gemacht haben, ist hier Wachsamkeit geboten.

Im Osten Deutschlands und im Osten Europas gaben sich die Machthaber nach 1945 international, internationalistisch. Man sang die Internationale, und die „Menschenbrüderlichkeit“ innerhalb des sozialistischen Lagers hatte hohen Kurs. „Von der Sowjetuni-

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

on lernen, heißt siegen lernen!“ Es ging nicht um Rückbesinnung auf den gemeinsamen europäischen Wertekatalog, sondern es ging um Überwindung zugunsten einer Ideologie, die eine neue Zeit und einen neuen Menschen zu schaffen versprach. Die Diktatur des Proletariats sollte ja nicht der Endzustand, sondern nur die notwendige Vorstufe für den Eintritt in das „Reich der Freiheit“, das heißt, in die Herrschaft des Kommunismus sein.

Die Machthaber in Ostdeutschland meinten es zunächst leicht zu haben, indem sie versuchten, alles Gewesene hinter sich zu lassen. Und sie machten es sich leicht, indem sie jede Rechtsnachfolge ablehnten, sich jeder Wiedergutmachung entzogen und zum Beispiel den Staat Israel nicht anerkannten, ihn als faschistisch bezeichneten.

Während sich die westliche deutsche Republik im Grundsatz und auch im Grundgesetz zur schwarz-rot-goldenen Fahne bekannte und damit ausdrücklich an die Erbschaft der Paulskirche, an die erste Nationalversammlung von Weimar und an die erste verfasste Demokratie anknüpfte, wollte die DDR die aus ihrer Sicht „unvollendete revolutionäre Erhebung von 1848“ tradiert wissen, die es nun mit der sozialistischen Revolution zu vollenden und zu krönen galt.

Auch der Nationalgesang – sie erinnern sich, von Johannes R. Becher, dem Präsidenten des kommunistischen „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“, auf Weisung des SED-Vorsitzenden und „Präsidenten“ der DDR, Wilhelm Pieck, verfasst –, auch dieser Nationalgesang war Bestandteil dieser sozialistischen Doktrin. Und mit ihr die Einheitsvision, die diese Hymne ausdrückte. Sie kennen sie besser als ich: „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt: Lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland.“

Erst Jahre später, nachdem der Lockruf nach kommunistisch bestimmter Einheit im Westen Deutschlands ungehört blieb und der Siegeszug des Kommunismus an der widernatürlichen Grenze der DDR zum Stillstand kam und die Eingliederung der Bundesrepublik in das westliche Bündnis nicht verhindert werden konnte, änderte sich die Doktrin. Aus „Deutschland einig Vaterland“

wurde jetzt das Postulat der Eigenständigkeit der DDR als „sozialistische deutsche Nation“. Und die Hymne wurde, wie Sie wissen, über viele Jahre nicht mehr gesungen, nur noch von Blechbläsern intoniert, ihr Text durfte an den Schulen nicht mehr gelehrt werden. Und erst die Revolution von 1989 griff die Forderung „Deutschland einig Vaterland“ wieder auf.

Die DDR-Führung versuchte das historische Erbe Deutschlands als Legitimationsquelle zu nützen, aber sie erkannte, dass diese „Vision offenbar für die Genossen selber an Leuchtkraft verlor“, so hat es Richard Schröder einmal ausgedrückt. 1983, zum 400. Geburtstag Luthers, wurde der früher von der SED „Bauernverräter“ gescholtene Reformator in der DDR gefeiert. Der vierteilige Historienfilm „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ von 1984 ist ein weiteres Beispiel: Sachsen gab es zwar nicht mehr und Preußen schon gar nicht, dennoch bemühten sich die Machthaber um die alten Zeiten. Ja, sogar das Reiterstandbild Friedrich des Großen wurde Unter den Linden wieder aufgestellt!

Alles Inszenierungen eines Hurrah-Patriotismus – man erinnere sich nur an die bombastischen Feiern zur Staatsgründung der DDR bis zum 7. Oktober 1989 –, aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Konstruktion einer sozialistischen Heimat oder einer sozialistischen Nation vage, blutleer und nicht tragfähig blieb. Zu tausenden kehrten die Menschen dem Staat den Rücken, so dass die SED-Führung schließlich 1961 gezwungen war, ihr „Staatsvolk“ hinter der Mauer festzuhalten. Denn alle Verteidigungsanlagen waren ja nicht errichtet, um Eindringlinge abzuhalten, sondern um Flüchtlinge an der Flucht zu hindern.

Mehr als viele im Westen hielten die meisten Menschen im Osten das Bewusstsein für die Einheit der Nation wach. Ihr Patriotismus destabilisierte, wie in den anderen mittel- und ostmitteleuropäischen Staaten – denken Sie nur an Polen –, das Regime. Die Menschen blieben dem Gedanken an die eine Nation in Deutschland, in Sonderheit im Osten, verhaftet.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

So, wie die Menschen in der DDR die unnatürliche und ja von Siegern erzwungene Teilung ihres Vaterlands nie wirklich akzeptiert haben, so haben sie beispielsweise auch die Auflösung der ostdeutschen Länder 1952 nicht wirklich akzeptiert. Ihr Landesbewusstsein hat 37 Jahre überdauert und am 9. November 1990, ein Jahr nach dem Fall der Mauer, traten diese Länder der Bundesrepublik bei. Die Wiederherstellung der deutschen Einheit war ein Sieg für Freiheit und Demokratie und war ein Sieg für Europa. Wir sollten, wenn wir am 9. November an zwanzig Jahre erinnern, nie vergessen: Der 9. November wäre nicht möglich gewesen, wenn ihm nicht Ungarn, wenn ihm nicht Polen, wenn ihm nicht vieles vorausgegangen wäre. Und er wäre nicht möglich gewesen, wenn Gorbatschow, anders als seine Vorgänger, am 17. Juni 1953 die sowjetischen Truppen nicht in den Kasernen gelassen hätte. Zugleich war der 9. November 1989 aber auch ein Sieg des föderalen Prinzips über den demokratischen und nicht-demokratischen – je nachdem – Zentralismus.

György Konrád hat kürzlich in einer bemerkenswerten Rede auf einer von der Stiftung Denkmalschutz ausgerichteten Konferenz geschildert, wie er als ungarischer Jude den Übergang von der faschistischen zur kommunistischen Diktatur erlebte. Ich zitiere Konrád: „1944 war mein Vater als Jude, 1950 als Bürger fast um all seine Habe, seine Eisenwarenhandlung und die im Obergeschoss befindliche Wohnung, gebracht worden. Beide Ereignisse bezeichnete er einfach als Raub.“

Das Sichtbarmachen der „Kontinuität des Ungeists“, wie Konrád es nennt, sollte auch Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur sein. Zeitlos menschliche Werte, die Traditionen aus Humanismus und Freiheitsliebe, kommen eben nicht allein zur Entfaltung. Es ist nicht selbstverständlich, dass aus Gutem wieder Gutes entsteht. Erinnern Sie sich, wenige Jahre nach der Gründung des Bauhauses – in der Tat eine gute Tat – wurde die Avantgarde aus Weimar vertrieben und als „entartete Kunst“ verfolgt. Wenige Jahre nach der Erarbeitung der Weimarer Verfassung im Deutschen Nationaltheater wurde Weimar – früher als andere Städte – zu ei-

ner Hochburg des Nationalsozialismus. Weimar ist ein einzigartiger Erinnerungsort und ein Spiegel der deutschen Geschichte.

Die Stiftung „Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora“ ist ein gutes Beispiel für die Verknüpfung der deutschen Geschichte. Zu dieser Stiftung gehört das Lager Buchenwald als Ort der Trauer und der Erinnerung. Die Geschichte des nationalsozialistischen Konzentrationslagers und die Geschichte des sowjetischen Internierungslagers wird in der wissenschaftlichen und musealen Arbeit inzwischen angemessen berücksichtigt. Und dazu zählt auch, dass die Geschichte der politischen Instrumentalisierung der Gedenkstätte zu Zeiten der DDR dargestellt wird. Prof. Knigge sei Dank, dass er daran großes Verdienst hat. Von Juden, von Israel, war in der DDR-Darstellung von Buchenwald nicht die Rede.

Der Schriftsteller Jorge Semprún, auf dessen Idee übrigens die Errichtung der Stiftung Ettersberg zurückzuführen ist – er hat die Idee bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche erstmals geäußert –, Semprún, der 1943 als Mitglied der spanischen KP in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt worden ist, spricht vom „Binom Weimar-Buchenwald“ als einem historischen Platz, auf dem das deutsche und europäische Erbe zusammentreffen und uns zwei Aufgaben stellt: einmal als „Trauerarbeit“, um „der Vergangenheit kritisch Herr zu werden“, aber auch als „Ausarbeitung von Grundsätzen für eine europäische Zukunft“, um die Irrtümer der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

„Auf die deutsche Geschichte, so, wie sie war, schon gar im letzten Jahrhundert, kann man wohl schwerlich stolz sein. Aber unseren Umgang mit dieser Geschichte können wir vorzeigen.“ So hat der Präsident des Bundestages, Norbert Lammert, einmal, wie ich finde, zu Recht gesagt. Die Proklamierung des Befreiungstages von Auschwitz zum nationalen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus durch Bundespräsident Herzog 1996, der Beschluss des Deutschen Bundestages von 1999 ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zu errichten und im selben Jahr die „Konzeption der

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes“, die die NS-Terrorherrschaft wie die SED-Diktatur gleichermaßen berücksichtigt, sind Beispiele, wie ich finde, eines angemessenen Umgangs mit unserem historischen Erbe.

Historisches Erbe sichern in Weimar und in ganz Thüringen bedeutet, denke ich, sich als Weltbürger zu verstehen und das regionale Erbe zu pflegen. Goethe hat diese doppelte Aufgabe selbstbewusst formuliert, er schreibt in den Xenien: „Ich bin Weltbewohner, / Bin Weimaraner; / Ich habe diesem edlen Kreis / Durch Bildung mich empfohlen.“ Beiden, nicht dem einen oder dem anderen.

Natürlich haben wir uns auch mit der Frage zu beschäftigen, wie das vorhandene Wissen und die gemeinsame Geschichte auch tatsächlich in fruchtbare Bildung übergehen kann. Paul Valéry hat bereits 1923 in einem Aufsatz, unter der sehr bemerkenswerten Überschrift Das Problem der Museen, angemerkt: „Unser Erbe erdrückt uns. Der moderne Mensch, geschwächt durch die Enormität seiner technischen Mittel, verarmt unter dem Übermaß seiner Reichtümer. [...] Unsere Schätze erdrücken und lähmen uns.“

In der Tat, wir – Sie – sollten an der allgemeinen bildungspolitischen Diskussion, die allenthalben geführt wird, teilnehmen. Und Sie sollten dazu beitragen, dass das nicht ständig nur eine Strukturdiskussion ist – Schilder an den Gebäuden kann man leicht wechseln –, sondern, dass die Inhalte diskutiert werden müssen, die wir uns wünschen und die wir brauchen. Wie gehen wir mit unseren Dichtern um? Nützen wir sie, übernehmen wir, was sie sagen? Und wie engagieren wir uns? Es gibt enorme Fortschritte. Ich weiß natürlich, mehr Geld würde vieles möglich machen, was nicht möglich ist. Ich weiß nur auch, so viel Geld wie heute stand noch nie zur Verfügung. Es ist nicht genug, aber es ist ohne Frage mehr. Noch nie befanden sich so viele historische Bauten in Deutschland in so guter Verfassung wie heute. Das heißt nicht, dass viele sich nicht in guter Verfassung befinden, aber mehr als je zuvor, manche in besserer

als in dem Jahrhundert, in dem sie entstanden sind.

Oder denken Sie daran, vor einem Jahr wurde die digitale Bibliothek „Europeana“ eröffnet, die mit einem Mausklick zum kulturellen Erbe Europas führt und die Schätze der Nationalbibliotheken, der Museen und Archive von 27 EU-Mitgliedsstaaten erschließen hilft. Über das Internet-Portal kann jeder das Lächeln der Mona Lisa bewundern, Newtons „Principia mathematica“ lesen oder sich in die Partitur zu Mozarts „Requiem“ vertiefen. Ich freue mich, dass dies möglich ist. Aber damit ist es nicht getan. Denn wie soll man mit diesem Wissen umgehen? Und was können wir aus der Geschichte und aus diesem Wissen für die Zukunft lernen? Genauso wichtig wie das Erbe selbst, ist es, den Umgang zu erlernen, damit die Würdigung von Kunst und Kultur auch tatsächlich geschieht und man nicht daran vorbei lebt.

Ich glaube, wir müssen uns darauf einstellen, dass sich die jüngere Generation unser historisches Erbe weniger über historische Zeitdokumente und Geschichtsbücher erschließt, als über literarische und filmische Geschichten. Von den jeweils eine halbe Million Zuschauern, die in der Kinostartwoche den Film „Der Untergang“, den Film „Der Baader-Meinhof-Komplex“ oder den Film „Operation Walküre“ gesehen haben, werden sich wohl doch sicher einige dadurch ihren ersten Zugang zu den verfilmten Themen erschlossen haben – nicht über Aktenstudien, sondern über Filmkunst. Das ist eine gute Entwicklung, aber es bleibt hoffentlich nicht beim Kinobesuch, sondern regt zu vertiefter Beschäftigung mit der Geschichte und – um im Bild zu bleiben – auch zum Aktenstudium an.

Ich glaube, dass man sich den zahlreichen Diskussionen um Wiederaufbau, um Rekonstruktion oder „im Original nachgebaut“ stellen muss, ob man vielleicht Gefahr läuft, eine Illusion des Alten in Steine zu meißeln. Maßstab muss bleiben, dass Architektur nicht einfach verfügbar wird, je nachdem, ob sie einem gefällt oder nicht, auch wenn ich nur allzu gut nachvollziehen kann, dass sich das Bedürfnis nach Wiederherstellung

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Sondershausen

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Oktober 2009

www.kas.de

mitunter auch aus der Dürftigkeit des Neuen ergeben mag.

Und Gleiches, glaube ich, gilt auch für die Denkmalpflege: Wir mögen um architekturgeschichtliche Fragen, um ästhetische, um städtebauliche und soziologische Fragen ringen. Der Nukleus aber ist der Wertehorizont, der das kulturelle Gedächtnis prägt. Gebaute Geschichte lebt von seinen Bezugspunkten zu den lebenden Menschen – und der Verlust dieser Bezugspunkte, der muss verhindert werden.

Ein Denkmal verbindet Menschen untereinander und es verbindet sie mit der gemeinsamen Geschichte. Die breite Annahme des jährlich stattfindenden „Tag des offenen Denkmals“, an dem in der ganzen Republik fast eine Million Menschen Baudenkmäler besichtigen, sich quasi ihres historischen Erbes versichern, ist dafür, glaube ich, ein Beweis.

Europa ist, so hat es Adolf Muschg betont, ein „Kontinent der Erinnerung“. Und Schriftsteller spielen dabei eine besonders bedeutende Rolle, wenn es um den Umgang mit dem nationalen und dem europäischen Erbe geht, um die Wertorientierung angesichts eines globalen Wertewandels. Es waren deutsche, es waren polnische, tschechische, ungarische Schriftsteller, die schon in den 1980er Jahren die Mauern in den Köpfen abzubauen begonnen haben, bevor 1989 die real existierende Mauer fiel.

Der Anteil der Literatur an einer europäischen Erinnerungskultur ist besonders wichtig, wenn man das Gedächtnis der Zeitzeugen, die Krieg und Holocaust, die Diktatur, Flucht und Vertreibung erlebt haben, nicht mehr unmittelbar wird befragen können – dann sind Schriftsteller gefragt. Sie sind – um noch einmal Thomas Mann zu zitieren –: „Diener der bessernden Wahrheit.“

Herta Müller, die in ein paar Wochen in Stockholm den Literaturnobelpreis erhält, ist dafür wohl ein besonders gutes Beispiel für diese „bessernde“ Weise der Wahrheit und der Freiheit des Wortes. Sie ist 1987 aus der Ceaușescu-Diktatur in die Bundesrepublik geflohen. Banatschwäbisch von der Herkunft, hat sie die Erinnerung an die lange verdrängte Angst- und Schreckenszeit

aus der Geschichte der osteuropäischen Diktaturen zu ihrem Lebensinhalt gemacht. Als wir, als die Konrad-Adenauer-Stiftung sie 2004 in Weimar mit dem Literaturpreis unserer Stiftung ausgezeichnet haben, ist Herta Müller mit den Worten zitiert worden: „Jede Gesellschaft muss aus der Extremsituation lernen für die Normalität, aus der Diktatur für die Demokratie.“ Besser als diese künftige Nobelpreisträgerin kann man es wohl nicht ausdrücken.

Aber ich weiß aus langer Erfahrung, in Thüringen schließt man ein Referat nicht mit einem Zitat von Herta Müller oder von Thomas Mann, sondern Goethe muss es sein. Gott sei Dank findet sich auch fast immer das passende Wort von ihm. Das trifft auch heute zu: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, / Erwirb es um es zu besitzen!“ Das fordert Erinnerung heraus und sagt auch, dass wir Erbe und Tradition kennen müssen und das nicht alles, was wir machen, von uns selber gemacht ist.

Stiftungen, wie die Ihre, die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Stiftungen, wie die meine, die Konrad-Adenauer-Stiftung, sollten sich darum bemühen. Und deswegen will ich Sie nicht länger aufhalten, Ihre Arbeit daran fortzusetzen.

Herzlichen Dank!